

Wie geht es den Pfarrern?



Andreas Kahnt (55) ist seit 2014 Vorsitzender des Verbands evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland. Der Verband vertritt etwa 21.000 Mitglieder in 21 regionalen Vereinen. Kahnt lebt in Westerstede (bei Oldenburg); er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

KIRCHE Pfarrer gelten als die Schlüsselpersonen für die Zukunft der Kirche. Doch die Arbeitsbedingungen sind schwerer geworden: Die Aufgaben wachsen, die Zahl der Pfarrer nimmt ab. In drei bis vier Jahren steht ein großer Umbruch bevor. Dazu ein Gespräch mit dem Vorsitzenden des Verbands evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland, Andreas Kahnt. Mit ihm sprach idea-Reporter Karsten Huhn.



idea: Herr Kahnt, wie geht es den Pfarrern?

Kahnt: Die Verhältnisse sind sehr unterschiedlich. Es kommt darauf an, ob sie Pfarrer in Württemberg oder in Anhalt, in der Stadt oder auf dem Land sind. Was alle Pfarrer gemeinsam haben: Sie sind durchweg motiviert und tun treu ihren Dienst – und sie leiden darunter, wenn ihnen hier und da Knüppel zwischen die Beine geworfen werden. Da gibt es viel Frust.

An welche Knüppel denken Sie?

Viele Pfarrer leiden an den überzogenen Erwartungen, die an sie gestellt werden. Die Fülle an Aufgaben kann von vielen kaum noch bewältigt werden. Das führt zu Konflikten. Ein Ärgernis sind auch die ständigen Strukturveränderungen. Noch ehe eine Reform der Kirchenleitung umgesetzt ist, kommt schon die nächste. Pfarrer müssen die Veränderungen vor Ort umsetzen, und das belastet nicht selten.

Die Kirche muss nicht sparen!

Die Kirche muss eben sparen!

Nein, das muss sie nicht! Das wird zwar immer wieder behauptet, aber es stimmt so nicht. Die Einnahmen sind in den letzten 20 Jahren um 20% gestiegen, selbst inflationsbereinigt beträgt das Wachstum noch 8%.

Die Kirchen nutzen diese Mehreinnahmen, um Rückstellungen für die Pensionen der Pfarrer zu bilden.

Das bewerten wir positiv. Denn die Pensionsversprechen kosten viel Geld und müssen eingehalten werden. Wir beobachten aber auch, dass die Kirchen sehr viel Geld für Dinge ausgeben, die nicht unbedingt bei den Gemeinden ankommen. Denn Personalvermehrung und Kostensteigerungen gibt es vor allem in der Verwaltung, und hier zunehmend in der mittleren Ebene.

Die Ortsgemeinden werden entmündigt

In Deutschland arbeiten in den 20 Landeskirchen derzeit 14.000 Pfarrer im Gemeindedienst und 5.500 in sogenannten Funktionsdiensten. Ist das ein gesundes Verhältnis?

Zu den Funktionsdiensten gehören alle Pfarrstellen, die außerhalb der Ortsgemeinde angesiedelt sind, etwa Kli-

nik-, Gefangenen- oder Altenheimseelsorge, Schulpfarrämter oder auch Referentenstellen in Kirchenämtern. Gut ist das dann, wenn diese Funktionsstellen Dienste gewährleisten, die die Ortsgemeinde nicht vorhalten kann. Das entlastet den Gemeindepfarrdienst. Im Idealfall arbeiten außerdem Kirchenämter den Gemeinden zu, zum Beispiel indem sie die Verwaltung mehrerer Kindergärten in kirchlicher Trägerschaft organisieren. Problematisch finde ich jedoch, dass die Kirchenämter zunehmend Kompetenzen an sich ziehen, etwa indem sie über Stellenbesetzungen und Ausgaben der Ortsgemeinden entscheiden. Das entmündigt die Gemeinden. Es wandert derzeit viel Entscheidungsgewalt in die mittlere Leitungsebene – was es so bislang nicht überall gab. Ob das effektiv ist, muss sich erst noch weisen. Meine Vermutung ist: eher nicht.

Warum nicht?

Ein Beispiel: Wenn ich früher als Gemeindepfarrer eine Information brauchte, ging ich in mein Kirchenbüro und habe sie dort bekommen. Heute muss ich dafür im Kirchenverwaltungsamt anrufen, meine Frage stellen und warte dann – manchmal ein, zwei oder drei Tage, manch-

Pastoren in Deutschland

in Auswahl	1997	2016 erfragt	Mitglieder pro Pastor
EKD	24.888	21.488*	
davon im Gemeindedienst	16.549	14.356*	1.586
Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden	450	853**	61
Bund Evangelisch- Freikirchlicher Gemeinden	539	600	137
Bund Freier evangelischer Gemeinden	ca. 400	520	79
Evangelisch- methodistische Kirche	k. A.	302**	172
Selbständige Evangelisch- Lutherische Kirche	151	120	277
Römisch-katholische Kirche	19.707	14.087**	1.687

* Erhebung von 2009 ** Stand 2015



mal auch länger. Ich bin auf die Mitarbeitenden im Kirchenamt und deren Arbeitszeiten angewiesen, da ich selbst keinen Aktenzugriff habe.

Die EKD-Reformen: eine „Anleitung zum Unglücklichsein“

Das größte Reformprojekt in letzter Zeit war der 2006 begonnene EKD-Reformprozess „Kirche der Freiheit“. Sie bezeichnen das Papier als „Anleitung zum Unglücklichsein“. Warum? Ein Ziel der Reformen war, ein „Wachsen gegen den Trend“ zu erreichen. Inzwischen gibt sogar der führende „Reformer“, der Vizepräsident des EKD-Kirchenamtes, Thies Gundlach, zu, dass das ein Fehler war. Dieses Ziel konnte Pfarrerinnen und Pfarrer nur demotivieren. Indirekt wurde ihnen damit doch gesagt: Was ihr macht, ist nicht gut genug – ihr müsst besser werden! So als täten sie nichts und müssten sich jetzt endlich mal richtig anstrengen. Es ist überhaupt nicht betrachtet worden, was bereits geleistet wurde. Für viele war das eine Kränkung. Es hat viele in die innere Emigration getrieben. Das Reformpapier war demotivierend.

Mit den Reformen wollte die EKD „Leuchtfeuer“ entzünden. Für mich waren das zum Teil eher Irrlichter. Das Papier sah zum Beispiel vor, die Zahl der Ortsgemeinden mittelfristig zu halbieren. Dabei weisen die Untersuchungen zur Kirchenmitgliedschaft in die entgegengesetzte Richtung! Die Kirche ist immer nur so gut, wie sie von den Menschen vor Ort erlebt wird. Und dabei kommt es auf die Pfarrerinnen und Pfarrer an. Das hätten die Reformer besser wissen können!

Aus Anlass des 10-jährigen Jubiläums des EKD-Reformprozesses sollte in Berlin eine Tagung stattfinden, auf der Bilanz gezogen werden sollte. Sie wurde mangels Interesse wieder abgesagt.

Schade! Ich wäre gern hingegangen, aber ich hatte keine Einladung. Mich hätte interessiert, wie die Urheber des Reformpapiers ihr Werk heute beurteilen. Darüber würde ich gerne mit ihnen ins Gespräch kommen.

Nur der Pfarrer vor Ort weiß, wie es um die Liebe steht

Wurden die Reformen heimlich zu Grabe getragen?

Nein, die Impulse, die damals gesetzt wurden, sind schon in die Köpfe gekommen. Alle Fusionen und Strukturveränderungen, die wir heute erleben, sind letztlich auch eine Folge des Papiers. Personalstunden werden ausgedünnt. Pfarrerinnen und Pfarrer werden immer mehr Aufgaben zugemutet. Dabei verlieren sie zwangsläufig die Nähe zu den Menschen. Wer Gemeindegrowth will, braucht Leute vor Ort. Die wissen im Idealfall, wer gerade ein Kind bekommen hat, und machen dort einen Besuch, um die Taufe zu verabreden. Sie kennen auch viele Jungs und Mädchen aus dem Ort oder Stadtteil, weil sie sie konfirmiert haben. Und wenn man die jungen Leute ein paar Jahre später wiedertrifft, erkundigt man sich, wies denn mit der Liebe steht. Und fragt nach der Trauung! Aber wenn man diese Kontakte gar nicht mehr hat, weil andere Aufgaben überhandnehmen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Tauf- und Trauzahlen zurückgehen. Nähe ist keine Garantie, aber eine enorme Chance! ▶

Die Kirche darf die Dörfer nicht vergessen

Das größte Problem der Kirche ist die hohe Zahl der Austritte: 2015 verließen 210.000 evangelische Mitglieder ihre Kirche.

Meine Erfahrung ist: Wenn man mit ihnen in Kontakt bleibt, lassen sich viele zurückgewinnen. Aus Anlass einer Trauung, einer Taufe oder eines Jubiläums konnte ich manche für einen Wiedereintritt interessieren. Ich rate den Landeskirchen, ihre Arbeit nicht zu sehr auf die Zentren zu verlagern, sondern Pfarrdienst in der Fläche zu ermöglichen.

Sie singen ein Hohelied auf den Landpfarrer.

Auf jeden Fall! Die meisten evangelischen Christen wohnen auf dem Land oder in Kleinstädten. Wenn die Kirche ihre „Leuchtfeuer“ nur noch in Großstädten entzündet, vernachlässigt sie sehr viele Menschen, die auf dem Land leben. Die Leute interessiert nicht, ob in der Kirche in der 20 Kilometer entfernten Kreisstadt etwas los ist, sondern ob in ihrer Dorfkirche noch Leben ist.

Großstadtpfarrer: Klingelt euch durch!

Haben Sie auch einen Rat für Pfarrer in der Großstadt?

Sich durchklingeln! Von Haus zu Haus, von Wohnung zu Wohnung. Die Leute müssen wissen, dass ihr Pfarrer, ihre Pfarrerin sich für sie interessiert. Ich weiß natürlich, welcher Einwand sofort kommt: Dafür ist nicht genug Zeit. Dennoch: Entscheidend ist der direkte Kontakt.

Im Durchschnitt betreut jeder Gemeindepfarrer 1.586 Mitglieder – das sind deutlich weniger als noch vor 40 Jahren.

Vorsicht! Diese Zahl trägt. Es gibt über 4.000 Pfarrerinnen und Pfarrer, die nur in Teilzeit arbeiten. Und es gibt Landes-

kirchen, die Gemeindepfarrstellen mit 3.000 und mehr Mitgliedern ausschreiben. Die, die vergleichsweise wenige Mitglieder betreuen, müssen dafür oft weite Wege zurücklegen. Dazu kommt: Viele haben nicht nur ihre Mitglieder zu betreuen, sondern sind auch für Kindergärten oder Altenheime zuständig. Und noch etwas: Die Zahlen berücksichtigen ja nur die evangelischen Mitglieder. Ich habe es aber auch mit Menschen zu tun, die kein Mitglied sind. Beispielsweise kann ein Verstorbener der letzte Evangelische in seiner Familie gewesen sein. Natürlich kümmere ich mich dann auch um die konfessionslosen Angehörigen. Als Volkskirche haben wir es immer mit allen Menschen zu tun.

Entlasten Ehrenamtliche den Pfarrer?

Die EKD wirbt damit, dass sich eine Heerschar von einer Million Ehrenamtlichen engagiert. Das müsste Pfarrer doch entlasten.

Das kommt drauf an. Als Ehrenamtliche werden auch alle Chormitglieder gezählt – es ist wunderbar, dass es sie gibt, aber entlastet das den Pfarrerdienst? Ich freue mich über jeden Ehrenamtlichen, der die Kirche offen hält oder als Lektor mitarbeitet. Was wir aber darüber hinaus benötigen, sind Ehrenamtliche, die bereit sind, Vorsitzende im Gemeindegemeinderat oder im Bauausschuss zu werden und Verwaltungsarbeit abnehmen. In der Regel bleiben diese Tätigkeiten jedoch an Pfarrerinnen und Pfarrern hängen – obwohl sie nicht zu deren Kernkompetenzen gehören.

Stattdessen kommt plötzlich ein Prädikant des Wegs, der vielleicht auch noch lebendiger predigt als der Pfarrer. Das wird dann nicht als Entlastung empfunden, sondern als Konkurrenz.

Diese vermeintliche Konkurrenz halte ich für einen Popanz. Im Einzelfall mag es das geben, aber nach meiner Erfahrung ist das kein verbreitetes Phänomen. Allerdings: Pfarrerinnen und Pfarrer haben ein aufwendiges Theologiestudium hinter sich und sollen von diesem Pfund Gebrauch machen. Ideal wäre dabei ein Miteinander von Pfarrern und Prädikanten. Das kann für beide Seiten bereichernd sein.

Jede Woche 64 Stunden

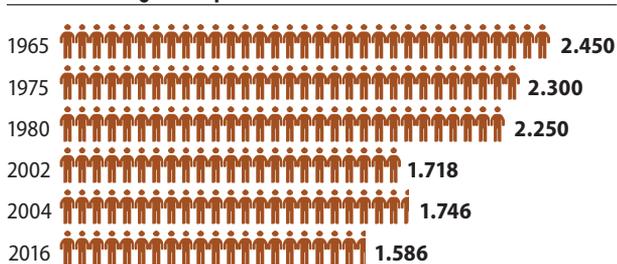
Nach Berechnungen der Badischen Pfarrvertretung arbeiten Pfarrer durchschnittlich 64 Stunden in der Woche.

Ich kann mich gut an Zeiten im Gemeindedienst erinnern, in denen ich auch so viel gearbeitet habe – weil es einfach notwendig war. In Spitzenzeiten kann es solche Stundenzahlen geben, aber es darf nicht so sein, schon gar nicht dauerhaft. Das Problem ist nur: Jede Arbeit, die man unterlässt, wird jemanden enttäuschen. Und das wollen Pfarrerinnen und Pfarrer nicht. Wir sind nicht gut im Neinsagen.

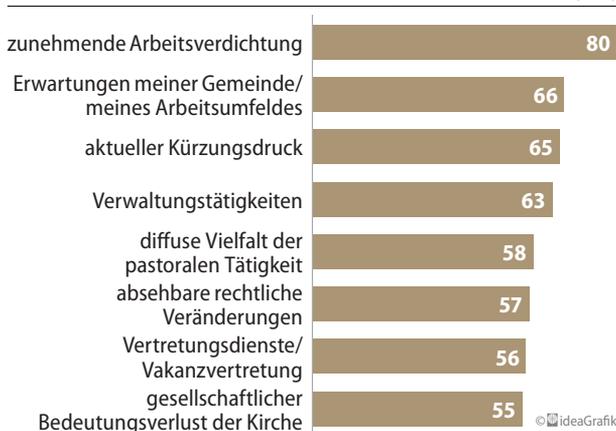
In vier Jahren wird es sehr knapp

Ab 2020 droht der evangelischen Kirche ein Pfarrermangel. Viele Pfarrer gehen dann in Pension, gleichzeitig gibt es nur noch wenige Theologiestudenten, die in den Pfarrdienst eintreten könnten.

Gemeindemitglieder pro Pfarrer in der EKD



Berufliche Stressfaktoren bei Pfarrern/Pastoren (in %)



Diese Zeit wird zu einem Umbruch. Wir werden eine große Knappheit erleben, und bisher habe ich keine Vision, wie das kirchliche Leben wie gewohnt aufrechterhalten werden soll. Ich rechne damit, dass dann viele kirchliche Angebote nicht mehr von Pfarrern und Pfarrerinnen durchgeführt werden, weil sie dafür schlicht keine Zeit haben werden. Das wird vor allem Gruppen und Kreise in den Gemeindehäusern treffen. Ich fürchte, dass auch Verkündigung und Seelsorge unter der Knappheit leiden werden. *Pfarrermangel gab es schon zu Martin Luthers Zeiten. Damals barmte der Reformator: „In Kürze wird es an Pfarrern und Predigern so sehr mangeln, dass man die jetzigen aus der Erde wieder herauskratzen würde, wenn man sie haben könnte.“* Pfarrermangel hatten wir auch in den 1970er Jahren. Der Unterschied: Damals gab es noch zahlreiche Gemeindediakone, -schwwestern, -helfer und -sekretäre. Sie erledigten manche Arbeit, die Pfarrern und Pfarrer heute überwiegend selbst leisten müssen.

Das Einzige, was hilft

Wie kommt die Kirche aus dieser Klemme?

Klar ist, dass das Kürzen und Weglassen zu Konflikten führen wird. Es wird Kummer und Frustrationen mit sich bringen. Das Einzige, was dann hilft, ist, miteinander zu reden. *Das ist doch eine Plattitüde!*

Nein, das ist mordsschwer. Es klappt an manchen Orten ausgezeichnet, oft aber auch nicht. Die Kirchenleitungen sollten nicht von oben anordnen und durchregieren, sondern mit den Mitarbeitenden und den Gemeinden reden. Klar ist für mich auch, dass die Verkündigung des Evangeliums Priorität haben muss – das ist unsere Pflichtaufgabe! Über die „Kür“ lässt sich streiten.

Warum sollte man heute Pfarrer werden?

Viele Kinder aus Pfarrersfamilien wollen alles werden – nur nicht Pfarrer.

Das stimmt leider. Sie erleben ihre Eltern häufig als gehetzte Leute, die statt Glaubenszuversicht Stress ausstrahlen. Sie sehen, dass ihre Eltern im Grunde sieben Tage die Woche unterwegs und nur zwischen Tür und Angel ansprechbar sind. Sie sehen auch, dass die Eltern der meisten ihrer Schulkameraden mehr Zeit mit ihren Kindern verbringen. Wir haben uns zu einer Freizeitgesellschaft entwickelt, in der der Pfarrberuf wie ein Dinosaurier erlebt wird.

Was spricht dafür, noch Pfarrer zu werden, wenn man doch auch Ingenieur, Informatiker oder Arzt werden kann?

Wir haben eine wunderbare, einmalige Botschaft weiterzusagen. Das Schönste als Gemeindepfarrer war für mich immer die Freude, die daraus entsteht, mit anderen Menschen über den christlichen Glauben zu reden. Selten habe ich so intensive Gespräche erlebt wie bei der Vorbereitung zur Taufe von Erwachsenen.

Vielen Dank für das Gespräch!

 www.pfarrerverband.de · 0561 9307182




Prämienwahl

Eric Metaxas
BONHOEFFER
▶ Pastor, Agent, Märtyrer und Prophet

ARAL-Gutschein
▶ im Wert von 20€

Leser werden – Leser werben

- Ich bestelle **ideaSpektrum** für mich.
- Ich gewinne einen neuen Leser.

Mein Vorname/Name _____

Straße/Nr. _____ PLZ/Ort _____

E-Mail _____ Telefon _____

Bitte schicken Sie mir eine der folgenden Prämien:

- Buch „Wie im Himmel, so auf Erden“
- ARAL-Gutschein über 20 €

Der gewonnene Leser ist:

Vorname/Name _____

Straße/Nr. _____ PLZ/Ort _____

Als neuer Abonnent beziehe ich **ideaSpektrum** zu den folgenden Bedingungen:*

- 9,95 €/Monat** **Heft-Abo** (nur gedruckte Ausgabe)
- 10,95 €/Monat** **Abo-Plus** (Heft + Digitale Ausgabe)
- 7,50 €/Monat** **Digitales Abo** (E-Paper-Ausgabe + App für Tablet-PC und Smartphone)

Lieferbeginn: ab sofort ab dem2016

Datum _____  Unterschrift _____

*Sie können Ihr Abonnement bis 4 Wochen vor dem Ende des 1. Bezugsjahres abbestellen; danach bis 4 Wochen vor dem Ende des jeweiligen Bezugshalbjahres. Die Abrechnung erfolgt halbjährlich im Voraus. Ich kann der Nutzung meiner Daten zu Werbezwecken jederzeit beim Verlag widersprechen.

Coupon bitte per Post, E-Mail oder Fax an folgende Adresse.

idea e.V.
Postfach 1820 Tel. 06441 915-0 aboservice@idea.de
35528 Wetzlar Fax 06441 915-220 www.idea.de/abo